

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Kinderlosigkeit. Als Schicksal annehmen?

Childlessness – to be Accepted as Fate?

Zusammenfassung

Während bislang ungewollte Kinderlosigkeit schicksalhaft einbrach, sind heute technische Verfahren bei weiblicher wie männlicher Unfruchtbarkeit hilfreich – bis hin zu Eimutter, Leihmutter, Uterus-Transplantation, Samenbank und -spender. Dagegen erheben sich mittlerweile Einwände, vor allem unter der Signatur der Instrumentalisierung der „erzwungenen“ Kinder, die später mit ihrer „künstlichen“ oder Mehreltern-Herstellung konfrontiert werden. So ist gegenzufragen, ob „Schicksal“ nicht auch als Auftrag einer Stellvertretung an anderen Kindern und an schwächerem Leben zu verstehen ist – also als seelische und geistige Elternschaft gerade der Kinderlosen.

Schlüsselwörter: Kinderlosigkeit, seelisch-geistige Elternschaft, Alternativen, Sinn

Abstract

While unintended childlessness has always been taken as a possible destiny, today technical procedures can overcome female and male infertility – e. g., with egg donation, surrogate motherhood, uterus transplantation, sperm banks and sperm donors. But there is growing opposition against these practices, especially under the signature of an instrumentalization of children who are “forced” into life – and who are confronted later with their “artificial” origins or production by many parents. It is thus to be asked whether such a ‘fate’ could instead be understood as referring to the task of providing substitute parenthood for other children and a weaker life – and which can serve as a psychological-spiritual parenthood for the childless.

Keywords: childlessness, psychic-mental parenthood, alternatives, meaning

em. Univ.-Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz
Hochschule Heiligenkreuz/Wienerwald
Privat: Fichtestr. 5, D-91054 Erlangen
hanna-barbara.gerl-falkovitz@tu-dresden.de

1. Ein jüngstes Fanal gegen technische Allmacht

Die mittlerweile arrivierte Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff (*1954), aus protestantischem Hintergrund stammend, hatte mit ihrer „Dresdner Rede“ vom März 2014 über die medizinische Verfügbarkeit von Leben und Tod ein heißes Eisen angepackt. Insbesondere griff sie die künstliche Befruchtung an, implizit die darauf folgenden Screening-Methoden, explizit aber auch Einsatz von Eimutter, Leihmutter, Samenkatalogen und bestellter „Besamung“ durch „Beischläfer“ oder Sameneinspritzung. Ihre Thesen formulierte sie scharf zugespitzt und vergriff sich leider dabei teilweise, so wenn sie von einem im Reagenzglas erzeugten Kind als einem „Halbwesen“ sprach: „zweifelhafte Geschöpfe, halb Mensch, halb künstliche Weissnichtig“ (welchen Satz sie später zurücknahm). Auch nach heftiger Kritik blieb sie grundsätzlich bei der Ablehnung technisch manipulierter Zeugung, besonders im Blick auf die Mütter, die entwürdigende Prozeduren durchstehen müssten – nicht minder die Väter, die mit Hilfe pornographischer Bilder Spermien durch Onanie besorgen müssten.

Lewitscharoff ist angewidert durch „die Exzesse des Machbarkeitswahns und (...) die Instrumentalisierung von Kindern zu Erfüllungsgehilfen der Projektionen ihrer Eltern“¹. So „verdient ihr Plädoyer Respekt, (...) im Umkreis von Geburt und Tod nicht alles Schicksalhafte aufheben zu wollen. Hier kann man Lewitscharoffs Rede als bewusste Gegenrede verstehen, als Einspruch gegen medizinisch unterstützte Allmachtsphantasien und als Warnung vor einer Selbstüberforderung des modernen Menschen.“²

Was in der Kritik der „Dresdner Rede“ übersehen wurde, ist aber die von Lewitscharoff gemeinte Absichtslosigkeit, mit der menschliches Zeugen geschehen sollte. Sie entspricht grundsätzlich dem Respekt vor der Freiheit des Kindes, weil dieses damit von vornherein dem Zweckdenken seiner „Hersteller“ entzogen ist. Wo Kinder

gezielt gemacht werden (IVF, PID, möglicherweise Klonen), können sie bei Missfallen oder „Fehlversuch“ ebenso gezielt getötet werden, sind sie doch mentalitätsmäßig Produkt ihrer Produzenten geworden. Verzweckung des Menschen ist die Arbeitsweise des neuzeitlichen *homo faber*, und die abtreibende, selektierende oder zeugungsunwillige Gesellschaft ist seine Schmiede.

Was legt das archaisch anmutende Wort „Schicksal“ in einer Welt technischen Könnens und umfassender Algorithmen dagegen frei? Es ist zweifellos mehrdeutig und dunkel gefärbt. Bringt seine Betrachtung einen Zuwachs an Erkenntnis?

2. Schicksal, griechisch: eine namenlose und blinde Chaosmacht

Heimarmene, das zwingende Schicksal, ist den antiken Griechen unheimlich, weil dem Verstand uneinsichtig, dem eigenen Willen unzugänglich, in seiner Ursache unbegründet. Überwiegend handelt es sich um eine Last, die ein ganzes Leben als Verschattung begleitet. Darauf weist die Verbindung von Schicksal in der griechischen Mythologie mit *áte* Verblendung hin. Sie entspringt schlechthin einem Götterspruch. Am eindrücklichsten wird er offenbar bei Ödipus, der seinem zgedachten Geschick trotz willentlichen Einsatzes nicht entrinnt und sich am Ende zur Strafe selbst blendet – Vollzug und Bestätigung des Unentrinnbaren. *Áte*, die finstere Göttin, stammt mit ihrer Schwester, der Ungesetzlichkeit/Dysnomia, von der zwieträchtigen Eris ab und diese wiederum von Nyx, der Göttin der Nacht – alles Potenzen des anonymen Chaos. Schon in dieser Genealogie zeigt sich die Machtfülle eines Geschicks, das den Menschen in unverdientes Dunkel führt. In anderen Symboliken wird die unheimliche Macht sogar verdreifacht: in den griechischen Moiren, den römischen Parzen, den germanischen Nornen, auch sie unanfechtbar und nicht zu erweichen.³ Andere Schattierungen des Verhängnisses heißen bei den Griechen – die über die meisten Differenzierungen verfügen – *Ananke*, die bittere Notwendigkeit, und *Tyche*, der blinde Zufall.

In dieser Reihung überwiegt das Finster-Dämonische einer unholden, immer weiblich konnotierten Macht. Dämonisch deswegen, weil solcherart Schicksal Ausdruck einer Feindlichkeit des Daseins bleibt, der kein Sinn zu unterlegen ist.

So sagt Hölderlin, der dem Griechischen Wahlverwandte, in *Hyperions Schicksalslied*:

„Es schwinden, es fallen / Die leidenden Menschen / Blindlings von einer / Stunde zur andern, / Wie Wasser von Klippe / Zu Klippe geworfen, / Jahr lang ins Ungewisse hinab.“

Mit dem Sinnlosen gibt es, griechisch-tragisch gesehen, keine Befreundung. In diese Kategorie des schicksalhaft Verfügtten fällt von jeher die Kinderlosigkeit. Sie gilt in alten Kulturen als Fluch, auch als Brandmal einer verschwiegenen Schuld.

3. Gegenbild: Sakralität der Mutterschaft

Umgekehrt genießt die *mater foecunda*, die Fruchtbare überhaupt, selbstverständliche Anerkennung: In unzähligen weiblichen, deutlich geschlechtsbetonten Idolen wird sie in Opfergaben oder auch in Göttinnen selbst dargestellt.⁴ Weil die Frau offensichtlich das biologische Leben weitergibt, wird sie zur Trägerin naturhaft-sakraler Machtfülle. Weibliche Fruchtbarkeit ist numinos. So sehr das Numinose auch für die Überwältigung beim männlichen Geschlechtsakt gilt - Ekstase ist immer ein Zeichen der nahenden Gottheit -, so scheint doch die Zeugung nicht einfach als entscheidend für die Weitergabe des Lebens angesehen zu sein. In frühen, insbesondere magischen Kulturen, wo das Ursache-Folge-Denken noch nicht ausgeprägt ist, wird das Mütterliche aufgefasst als eine von selbst empfangende Kraft, die von Mond, Wind, Meer, Früchten, vom gegessenen Fisch befruchtet oder auch von der fruchtbar-göttlichen Urmutter selbst gesegnet wird.⁵ Als Repräsentantin des Lebens *muss* die Frau gebären; außerhalb des Mutterdaseins kommt ihr keine Berechtigung zu. Noch im Alten Testament gilt die Unfruchtbare als verflucht, ihr Mann als von Gott bestraft, so im Fall von Hanna und Elisabeth. Daher stammen die vielen Praktiken, der Unfrucht-

baren über die Magd wenigstens stellvertretend Leben zu erwecken, wie es Sarah selbst mit Hagar, Rachel mit ihrer Magd vollzieht. Hierher gehört auch die in heutigen Ohren skandalöse Geschichte von Lots Töchtern, die sich in der Nacht nach dem Untergang von Sodom und Gomorrha zu ihrem Vater legen - weil verantwortlich für die Fortdauer des Lebens und des Stammes.

Mutterschaft gilt also als erstrangige Bestimmung der Frau. Sie kann im übrigen durchaus einer ebenso sakralen, meist aber nicht lebenslangen Virginität (so bei den Vestalinnen, bei einigen Göttinnen) entsprechen, was einer eigenen Beleuchtung bedürfte.

4. Unfruchtbarkeit und Anspruch des „Blutes“

Ungewollte Unfruchtbarkeit aber gilt als Versagen, trägt das ethische Merkmal, nochmals, einer geheimen Schuld. Von daher ist zu begreifen, dass die Unfruchtbare als Nicht-Frau galt, als „tote Lebende“⁶. Männliche Unfruchtbarkeit war demgegenüber weithin unbekannt; vielmehr war Kinderlosigkeit ein legitimer Grund, die Frau zu entlassen, so im klassischen Hinduismus, der an sich keine Ehescheidung zuließ. Ebenso im Islam wie im nachbiblisch-orthodoxen, auch zeitgenössischen Judentum: Kinderlosigkeit ist und war eine legitime Möglichkeit und ein häufiger Grund für Scheidung.⁷ Denn „Blut“ ist der Stoff der Geschlechterfolge, des Stammes, der Sippe. Fruchtbarkeit meint ein Fortführen der Überlieferung, des Besitzes, schlechthin der Tradition über die Todesgrenze des Einzelnen hinaus. Aus diesem Interesse schlossen (und schließen bis heute in außereuropäischen Kulturen) die Eltern als die Älteren die Ehen zueinander „passender“ Kinder. Solches Denken in „Generationen“ unterscheidet die menschliche Fruchtbarkeit gerade von der tierischen: Paare gibt es auch bei Tieren, nicht aber einen Bund im Horizont von Zukunft und Verantwortung. Das Gewicht überdauernder Generationen stellte ein treibendes Motiv für Ehesversprechen dar und gab der Ehe großen Halt. Von

daher kann man zwischen einer ausdrücklichen Liebeshe und einer „gens-Ehe“ oder Generationen-Ehe, wie es etwas schwerfällig heißt, unterscheiden.⁸ Sie gründet auf einer familienübergreifenden Pietät und auch auf der Erfahrung, dass die Verbundenheit durch die Kinder eine Kräftigung erfährt, vielleicht sogar überhaupt erst zur Liebe erwacht, ja dass auch Verliebtheit zumindest aus einer anfangshaften Flamme zu einem großen, beständigen Feuer wird. „Und nach der Hochzeit neigten sich ihre Herzen zueinander“, heißt es in den isländischen Sagas.

All dieses Natürlich-Bindende fällt aber in der unfruchtbaren Ehe aus. Wie damit umgehen?

5. Umschwung in der christlichen Vision

Es führt gedanklich weiter, sich beim Thema Kinderlosigkeit einer anderen Tradition zu erinnern, die den „Bann“ von Sippe und Blut brach. Diese tiefgreifende kulturelle Veränderung ist meist nicht mehr im Gedächtnis, obwohl sie damals revolutionär wirkte. Denn als in die vaterrechtlichen, teils auch magisch-mutterrechtlichen Traditionen das Christentum eingepflanzt wurde, geschah es mehrfach im Verstoß gegen das Althergebrachte und Bewährte, vor allem gegen die Allmacht der Sippenbindung. Im Machtbereich der neuen Botschaft blieb nichts, wie es war: auch Familie, Sippe, Heimat wurde zweitrangig gegenüber der geforderten Neugeburt. In unserer Zeit, wo Familienbindung locker wird, klingt das bedauerlich. In der Zeit stärkster Sippenverpflichtung klang es bedrohlich. Die Erfahrung Christi erweiterte in riskanter Weise die Möglichkeiten des Menschseins und schob dessen Grenzen weit in geistige Vollzüge vor. Besonders Frauen begannen sich in Lebensvollzüge vorzutasten, in denen sie nicht mehr als Gegenstand irritierender sexueller Faszination, als fruchtbare Gebälerin möglichst vieler Kinder, als magische Verwalterin lebendiger und tödender Kräfte des Unbewussten, als Unterworfen-Willenlose, als Kultsymbol ohne eigene Züge (wie in den Fruchtbarkeitsriten) zur Verfügung standen – in jedem Fall als

Wesen ohne Individualität und Freiheit des Selbstseins. In manchen herkömmlichen Zuordnungen des Weiblichen steckte unterschwellige Macht, in vielen, oft gleichzeitig, seine Zähmung und Brechung. In keinem vorchristlichen Lebensentwurf aber ging es um Selbststand. Die griechische *eleutheria*, Freiheit, meinte ausschließlich wenige Männer, die nicht Sklave, nicht Weib und nicht Barbar waren. Wenn aber Paulus in der Auslegung Jesu von Freiheit sprach, meinte er die alle einschließende Freiheit, die Lösung vom Druck des übermächtigen „Wir“. Zur Eigenständigkeit und Personalität des Menschen gehörten weder mehr einfach das Mutter- oder Vatersein noch der Triebbereich des Geschlechtes und seiner unbewussten Macht noch die bloße Arbeitsvernutzung, sondern jener „eigene Name“, von dem die Apokalypse spricht.

Schon während der dreijährigen Wanderschaft Jesu waren die üblichen Aufgaben der Frauen außer Kraft gesetzt: Weder Haushalt noch Kinder noch sonstige Sippenverpflichtungen – auch nicht für Männer! – standen im Vordergrund. Von daher bildete bereits die frühe Kirche eine mehrfache Lebensform aus: die unverheiratete Jungfrau, die Witwe und die Ehefrau, die aber gerade nicht mehr einseitige „Habe“ des Mannes war. Die mühsame Durchsetzung der Einehe und ihrer Unauflöslichkeit – auch bei Kinderlosigkeit! – waren ein entscheidender Schritt zur Gleichachtung von Frau und Mann, die erst erkämpft werden musste. Aber auch männlicherseits gab es die Ehelosen „um des Himmelreiches willen“ und eine wachsende Kultur der evangelischen Räte Armut, Keuschheit und Gehorsam – für beide Geschlechter. Virginität wurde zur Freiheitserfahrung.

Damit war eine entscheidende Umwertung in Kraft getreten: Auch die Ehe diente nicht mehr ausschließlich oder vorrangig der Kindererzeugung, sondern entfaltete unabhängig davon eine besondere Weite und Tiefe der Einheit zwischen Mann und Frau, beide als Personen in ihrem Selbststand begriffen. Die Blickveränderung betrachtete die Ehe als „Ursakrament“ der Schöpfung: des un-

löslichen Bundes der zwei Ebenbilder Gottes, zum Glück verschieden... (Gen 1, 28). In der Folge wurde die Ehe in ihrer eigenen, mehr als zwecklichen Sinnfülle erfasst, ebenso wie auch das Kind selbst als sinnvoll und nicht nur verfügbares Instrument seiner Eltern begriffen wurde.

Daher erlaubt das Christentum keine Ehescheidung wegen Kinderlosigkeit. In einem berühmten und folgenschweren Fall, der bis heute nachwirkt, verweigerte der Papst sie entschieden, obwohl dynastische Rücksichten zu nehmen waren: im Fall des Königs Heinrich VIII., der die Kirchenspaltung im England des 16. Jahrhunderts auslöste.⁹

6. Sakralität der Ehe in sich, auch ohne Kinder

Hilft eine solche Sicht sinnvoller Zweisamkeit letztlich den Ehepaaren, die unter Kinderlosigkeit seufzen?

Ja, denn Ehe bildet in der biblischen Vision unmittelbar die göttliche Lebendigkeit selbst ab. Der tiefste anthropologische wie theologische Gedanke des Schöpfungsberichts ist wohl jener, dass die Liebesgemeinschaft von Mann und Frau eine Ahnung von der Liebesgemeinschaft in Gott selbst verleiht – ja, dass sich gerade an der Geschlechtlichkeit des Menschen, so geheimnisvoll sie für sich selbst schon ist, das eigentliche Geheimnis, nämlich das unerhörte, unvorstellbare schöpferische Füreinander und Ineinander des göttlichen Lebens ausdrückt. Anders: Die geschlechtliche Anziehung von Mann und Frau lässt bereits die Wahrheit anschaulich werden, dass Gott in sich selbst Liebe ist (1 Joh 4,16). Schon von der zweifachen Gestalt des Menschen her wäre klar, dass Gott nicht selbstgenügsam, schweigsam, verschlossen ist, vielmehr Hingabe, Gespräch, Beziehung – eben Liebe. Noch Platon sieht im *Symposion* die Zweigeschlechtlichkeit als „Abfall“ vom ursprünglichen Kugelmenschen, der wegen seines Hochmuts von Zeus mit einem Haar „wie ein weiches Ei“ geteilt wurde und nun hälftig und geschwächt die andere Hälfte suchen muss.

Anders in der jüdischen Genesis: Geschlechtliche Gemeinschaft ist Abglanz der göttlichen Gemeinschaft. Wirklich zum *Glück* verschieden... Damit ist der griechischen Trauer über die Zweiheit des Menschen eine unglaubliche Antwort gegeben: statt Trauer die Seligkeit, ihn im Spiel der zwei „abzubilden“. Und wie die menschliche Zweiheit auf Gottes Leben zurückweist, auf sein inneres „Spiel“ von Geben und Empfangen, Reichtum und Armut, Bedürfen und Stillen, Lieben und Sich-Lieben-Lassen, so gilt im vielfältigen Netz der Bezüge wiederum umgekehrt, dass Gottes Einssein auch unsere Zweiheit zu Einem fügt. Hildegard von Bingen (1098 – 1179) nennt Mann und Frau „ein Werk durch den anderen“, das in Wirklichkeit ein einziges gemeinsames Werk vorstelle.¹⁰ Ob man sich also dem Menschen oder Gott von der Vielfalt oder der Einheit her annähert: immer wird die lebendige Spannung in dem Einen oder die Einheit, alle Spannung unterfangend, sichtbar. Und dies nicht als Schreib-tisch-Gedanke, sondern als höchste Anstrengung einer jüdisch-christlichen Fassung von Ehe. Deswegen ja auch die Fassung der Ehe als Sakrament: Gott als Weg von mir zu dir. Das II. Vatikanische Konzil hat dankenswert die Ehe „zwecke“ entsprechend umgestellt und die gegenseitige Liebe in die erste Bedeutung gehoben.

Diese Wahrheit ist lebensbestimmend: Wie tief in Ihm der Ursprung alles Lebendigen, alles Menschlichen, des Eros zwischen den Geschlechtern und letztlich der unbeschreiblichen Freude der Mutterschaft und Vaterschaft zu verehren ist.

7. Geistige Elternschaft: Person ist auf Person resonant

In dieser Konzeption wurde allerdings eben betont: die unbeschreibliche Freude der Mutterschaft und Vaterschaft. Und wenn diese fehlt und dem jahrelangen, vielleicht lebenslangen Entbehren Platz macht?

Hinter diesem Schicksal steckt die nie verstummende Frage: Warum ist das menschliche Leben so defizitär angelegt? Und wenn es schon so

ist, sollte man ihm nicht entrinnen dürfen? „Leidwesen Mensch“ nennt der Bochumer Biochemiker Schriefers¹¹ diese Grundbefindlichkeit, in streng naturwissenschaftlicher Betrachtung der Endlichkeit. Schwer wird es, darauf die gemäße Antwort zu geben, und sie leitet sich nicht aus der „Herstellung und Selektion gesunden Lebens“ ab. Sondern die tiefer gestellte Frage lautet: Wie weit ist es möglich, eine Kultur zu entwickeln aus dem „halb zögernden, halb beschwörenden Gedanken, dass wir vielleicht in Zusammenhängen leben, wo die erlittene Sinnlosigkeit mehr Sinn hat als alle rundum anerkannten Ziele und Zwecke“¹²?

Kann Kinderlosigkeit Sinn haben? Ja, denn Mütterlichkeit und Väterlichkeit können stellvertretend gelebt werden: Sie können sich in der Übernahme fremden, schwächeren Lebens entfalten.

Nicht allein biologisch und naturhaft, sondern seelisch und geistig gestaltet sich elterliches Leben. Tiefere Haltekräfte sind entscheidend, wenn die ersten natürlichen Bedürfnisse des Kindes gestillt sind. „Seelisch“ bedeutet dabei mehr die Stärkung der Gemütskräfte, der Empfindungen, der gesamten Gestimmtheit; „geistig“ bedeutet die Entfaltung des Urteilsvermögens, des Intellekts (eher der Vernunft im Gegensatz zum Verstand), des ethischen Verhaltens.

In solchen Hilfestellungen liegt die Möglichkeit einer großen inneren Weitung derer, die sich als Halt zur Verfügung stellen. Jeder Mensch bedarf nicht nur zu seiner Erzeugung, mehr noch zu seiner Erziehung eines *homo pater et mater*. „Der Mensch wird am Du zum Ich.“¹³ Einer solchen seelischen und geistigen Elternschaft wird die nachwachsende Generation mehr denn je bedürfen. Denn heute fällt solche Resonanz nicht selten aus: Statt Personen werden Sachen und Elektronik als Ersatz für Beziehung und lebendiges Ansprechen angeboten. Vor kurzem untersuchte der Münchner Psychologe Martin Voigt, wie es Kindern geht, die von klein auf in Ganztageeinrichtungen „wegorganisiert“ werden und mehr unter Gleichaltrigen aufwachsen als zu Hause.¹⁴ Im Blick auf die psy-

chologische Bindungsforschung untersucht Voigt die familiäre Erosion, die zunehmende Gleichaltrigenorientierung und den vielschichtigen Begriff „Sexualisierung“ als weitere Ursachen von Bindungsschwäche neben den neuen Medien. Anhand umfangreicher Materialien belegt der Jugendforscher das Verhalten unsicher gebundener Kinder, die bereits zu standardisierten Mustern geworden sind. Beschwörungen und Verlustängste wie: „nie wieder ohne dich, ich liebe dich sooo sehr, ich will dich niiee niiee wieder verlieren, in den Online-Gästebüchern allerbesten Freundinnen“ sieht Voigt nicht nur als modernes Ausgestalten von Freundschaften, sondern auch als Ausdruck mangelnder gefühlsmäßiger Zuwendung und Bestätigung in der Kindheit.

Verschiedene Faktoren in den Kernfamilien, den Schulen und den Netzwelten können dazu führen, dass ein „gesunder Reifungsprozess“ auf der Strecke bleibt und eine „Notreife“ und Scheinselbständigkeit nach sich zieht. „Wenn sich ganze Generationen zunehmend unter Gleichaltrigen sozialisieren, ist das sehr ernst zu nehmen, denn eine ausgereifte Identität braucht starke vertikale Wurzeln. ‚Mädchen im Netz‘ ist kein klassischer Elternratgeber und doch könnte es das Buch sein, auf das Eltern von kleinen Smartphonejunkies lange gewartet haben.“¹⁵

Person ist auf Person resonant, und eben nicht auf WhatsApps, Instagram, Snapchat, Facebook, DVDs oder irgendwelche noch so teuren Objekte. Hier liegt die Aufgabe stellvertretender Eltern als der wahrhaft Älteren und Gereiften.

Bindung braucht nämlich grundsätzlich noch ein zweites Element, was das vielsagende deutsche Wort Gegen-Stand ausdrückt: Gegen-Stand der Wirklichkeit, die zu bewältigen ist. Vor allem ist es Gegen-Stand der eigenen Person: sich stellen, auseinandersetzen mit dem Gegenüber, Gesicht und Meinung zuwenden, „Sparringspartner“ sein. Auch hieran bildet sich das schwache, noch unzentrierte Ich, in diesem Fall nach der Klein-Kind-Phase und, vor allem, viel Kraft herausfordernd in der Pubertät.

Beide Elemente enthalten für das schwache Ich aber auch Gefahr: einerseits nur auf Bestätigung hin zu leben, nur in der Aura der Zustimmung handeln zu können, von anderen gebraucht werden zu müssen; andererseits, falls der Widerstand zu groß ist und nicht verarbeitet werden kann, unentwickelt zu bleiben, kindlich-abhängig – oder in den (selbst)zerstörerischen Protest abzurutschen. Alle „Älteren“ wandeln auf dem schmalen Grat, wo sie möglicherweise zu stark, zu widerständig für das anvertraute Leben sind, möglicherweise zu verhalten („sollen die doch selber ihre Fehler machen“). Wirkliche Autorität heißt wachsen lassen, zum Eigenen entbinden, ohne dass zu frühe, unüberwindliche Verletzungen das Wachsen verhindern. Der berühmte Brief Kafkas an seinen Vater 1919 zeigt kaum gutzumachende Verstörungen durch eine übermächtige Überformung: „Ich verlor das Vertrauen zu eigenem Tun. Ich war unbeständig, zweifelhaft. Je älter ich wurde, desto größer war das Material, das Du mir zum Beweis meiner Wertlosigkeit entgegenhalten konntest (...) Du verstärktest nur, was war, aber Du verstärktest es sehr, weil Du eben mir gegenüber sehr mächtig warst und alle Macht dazu verwendetest.“⁴⁶

Von den frühesten Kulturen an wachsen die Menschen in solchen Bindungen auf: in dem, was ihnen die anderen zusprechen. Der bloße Naturbursche Robinson, der wortlos, antwortlos vor sich hinlebt, ist eine Erfindung später Phantasie, die der menschlichen Bindung überdrüssig ist und zum romantischen „Ausstieg“ neigt. Genau besehen bedarf selbst dieser Robinson eines Freitag, der mit ihm „schwingt“ oder schweigt oder jubelt. Angst, Hoffnung, Freude wollen geteilt sein: um sich zu vermindern oder zu vermehren. Wir sind nicht als Autisten, wir sind als Liebende geboren. „Ich muss veröden, wenn ich nur ich bin.“⁴⁷

8. Ein Antlitz hinter dem Schicksal?

Es gibt noch einen letzten Antwortversuch, recht verstanden sogar den ersten grundlegenden: den Blick auf einen (noch) unbegriffenen Sinn, der

sich entschlüsseln will. Wenn hinter dem Schicksal nicht anonyme Dämonie vermutet wird, öffnet sich ein anderes Denken. Es ist jenes Denken, das nicht einfach zu einem stummen Urgrund, zu einer gleichgültigen Natur, zu empathielosen Göttern oder ins Nichts führt, sondern zum Antlitz des lebendigen Gottes. Das übrigens gleichzeitig ein unfassbar menschliches Antlitz ist.¹⁸ Es ist die biblische Sprache, die den umfassend geängsteten, erlösungsbedürftigen und gebrochenen Menschen in den Blick nimmt.

Wie verändert sich darin das Begreifen von Schicksal gegenüber dem Tragisch-Griechischen? Es ist nicht allein die Wendung ins Religiöse. Auch das griechische Schicksal wird religiös gedacht. Aber die tragische Religiosität kennt ihre Götter als unzugänglich, rätselhaft, augen- und ohrenlos. Sie sind schon deswegen unerbittlich, weil sie vorpersonal sind: Mächte der Natur wie der Sturm, das Meer, der Vulkan, der Tod, die Sonne, die Sterne... eben *numina*, die ins Dämonische spielen und denen gegenüber nur Unterwerfung oder Trotz gelten kann.

Im deutschen Wort Schicksal aber schwingt die Schickung mit – das Zugesandte, aus fremdem Willen Stammende, das Auferlegte. Das kann ausschließlich finster aufgefasst werden. Wie aber, wenn der „fremde Wille“ anders zu lesen ist? Zwar dunkel, aber nicht finster?

Damit öffnet sich die Frage, wer das Schicksal denn schicke? Gerade große Wahrheiten bedürfen – ihrer Größe wegen – des vielleicht erschütternden Durchgangs durch Angst und Gegenwehr: Dann kann die Tröstung kommen, erst dann weiß der Geprüfte, was er weiß. Eine dieser großen Wahrheiten lautet: Wo die eigene Erfüllung versagt ist, gibt es eine andere Lösung. Rasender Schmerz will nicht nur mitleidiges Gehör finden. Klage und Schmerz wollen Heilung, tiefe Gesundung, wenigstens einen Ausblick auf Sinn. Von *einem* Sinn spricht die Aussage, nein, die gestillte Klage einer Kinderlosen: „Ich glaub ja sehr an heimliche, verborgene ‚Ausbalancierungen‘ – z.B. dass gerade

Leute wie wir, die ums Leben gern Kinder, viele Kinder gehabt hätten, kinderlos bleiben mussten als ‚Gegengewicht‘ gegen die Vielen, die sie umbringen und verhindern -. (...) Aber deshalb GIBT es das doch trotzdem, die Gegen-Spannungen, Gegen-Züge, ich weiß nicht wie ich das nennen will, die wahrscheinlich dem stets so überaus prekären Gleichgewicht des Ganzen irgendwie dienen müssen. (...) Und vielleicht geht das vorläufig eben nur durch Aus-Leiden der Situation, und die Energien dieses Leidens werden erst in einer späteren Generation aktiv als gestaltende, schöpferische Strahlkräfte. (...) es hat was mit den heilenden Kräften zu tun, die heimlich, unterirdisch am Werk sind. Ich glaube ja seit je *ungemein* an die ‚andre Seite des Teppichs‘, die unglaubliche Verflochtenheit aller Schicksalsfäden, die ‚himmlische Rechenkunst‘, die dies für das einsetzt.“ So heißt es in einem der überaus lebendig geschriebenen Briefe der Schriftstellerin Ida Friederike Görres am 28.12.1966 (nicht zufällig am Fest der „Unschuldigen Kinder“).¹⁹

Es ist die Leistung der biblischen Sprache, dem Schmerz angesichts der Verluste, Entbehrungen und Klagen einen anderen Horizont aufzutun; man achte einfach auf die Gewalt der Worte: „Freu dich, du Unfruchtbare, die nie gebar, du, die nie in Wehen lag, brich in Jubel aus und jauchze! Denn die Einsame hat jetzt viel mehr Söhne als die Vermählte, spricht der Herr. (...) Ja, der Herr hat dich gerufen als verlassene, bekümmerte Frau.“ (Is 54,1 ff) Auch wenn dies an Israel in seinem Unglück gerichtet ist, so ist es doch Ausdruck des Ungeheuren, das hier, und nur hier, in der biblischen Vision, statthat: die Umwendung des Verfahrenen und nie aus eigener Kraft Erreichten zum Geschenken und dankbar Ergriffenen. Jenseits der versagten Lösungen weiß das biblische Vertrauen, *emeth*, von unvordenklichen Lösungen, wenn denn das sperrige Geschick angenommen wird.

Im Neuen Testament wird die Aussage noch tiefer, ja, heilend in ihrer Abgründigkeit. In Lk 9,51-62 wendet sich Jesus an drei Männer, die ihm nachfolgen wollen – und er tut dies in Form von Verweisen.

Sie klingen befremdlich, wider die Natur. Sie sind der Ruck, der aus dem Boden zieht: Man dürfe keine Heimat haben, keinen Vater begraben, keine Familie mehr kennen – nichts ist wichtig, nur das Eine, das gar nicht Bekannte, das „Reich“. Alle drei Männer waren offenbar willig, mit Jesus zu arbeiten – aber warum brüskiert er sie? Warum brüskiert er über die Zeiten hinweg – sollte man die selbstverständlichste Pietät gegenüber Eltern, Ehe, Kindern aufgeben?

Es ist immer dieselbe Antwort: Die Nähe zu Christus bricht tatsächlich die Natur, sogar in ihrer tiefsten Tiefe, der Blutsbindung. Das ist ein unheimlicher Satz, und er hat seine Berechtigung nur darin, dass es – in Wirklichkeit – noch tiefer hinuntergehen kann. Unter dem Blut wartet noch anderes: Gott. Im göttlichen Anfang wurzeln meint, erst dort den Ort der Ruhe, die nie zu lösende, alles überdauernde Bindung finden, selbst Eltern, Ehe, Kinder nicht einfach natürlich-biologisch zu eigen nehmen ... das ist die Forderung, es ist aber auch eine Verheißung. Gott bietet mehr als Biologie. In seiner geheimnisvollen „Familie“ entsteht Zuhause, göttliches Geschick wandelt sich in Kraft. Es zieht, es schmerzt, es löst, es lockt, es fordert. Mit ihm kann eine Frau, die „nie in Wehen lag“, geistige Kinder gebären, ein Mann, der nie Söhne „um seinen Tisch wie junge Schörlinge“ aufwachsen sah, viele Söhne gewinnen – wenn er sich all derer väterlich annimmt, seien sie alt oder jung, die seiner bedürfen.

Schon der Psalm zeichnet die „Seele des Menschen im Bild jener Hirsche, die sich zum Wasser beugen, inständig und nicht vergebens“²⁰. Man sage nicht, ein solches durststillendes Wasser sei nicht zu finden für viele, die glauben, nicht zu glauben. Doch, es ist zu finden, empirisch, erfahrungsgesättigt seit Jahrtausenden. Es ist keine Vertröstung, es ist echter, großer Trost.

Referenzen

- 1 Spaemann R., *Gerechtfertigter Abscheu*, Neue Zürcher Zeitung, 14.3.2014, S. 23
- 2 Höffe O., *Die Gefühle Andersdenkender*, in: ebd., S. 24

- 3 Guardini R., *Freiheit, Gnade, Schicksal. Drei Kapitel zur Deutung des Daseins*, München (1948), S. 264: „Parzen und Nornen, Moira und Ananke stehen für das, was sie fügen, nicht ein. Sie wissen nicht einmal, was sie tun, denn sie sind keine Personen, sondern Mächte, Elemente des Welt-daseins.“
- 4 Reiches Bildmaterial zeigt der Schüler C. G. Jungs, Erich Neumann, *Die Große Mutter. Der Archetyp des großen Weiblichen*, Zürich (1956).
- 5 vgl. die Sage von Tuan Mac Cairill, dessen Mutter ihn als gebratenen Lachs verzehrt und dadurch empfängt, in: Stephens J., *Fionn der Held und andere irische Sagen und Märchen*, Heiligenkreuz (2017), Kap. 1
- 6 vgl. Hasenfratz H., *Die toten Lebenden. Eine religionsphänomenologische Studie zum sozialen Tod in archaischen Gesellschaften*, Leiden (1982)
- 7 vgl. den Film *Kadosh* des israelischen Regisseurs Amos Gitai, 1999
- 8 vgl. Görres I. F., *Was Ehe auf immer bindet*, Berlin (1971), S. 28
- 9 Die Erlaubnis zur Ehescheidung bildet eine Kontroverse unter den christlichen Konfessionen; Luther hatte sie zugestanden, ebenso die heutigen protestantischen Denominationen; die Orthodoxie duldet sie; die katholische Kirche beruft sich dagegen unmittelbar auf das Ehescheidungsverbot Jesu bei Mt 5,31 f.
- 10 Hildegard von Bingen, *Heilkunde*, hg. v. Schipperges H., Salzburg (1957), S. 37: *unum opus per alterum*
- 11 Schriefers H., *Leidwesen Mensch*, in: Becker V., Schipperges H. (Hrsg.), *Krankheitsbegriff, Krankheitsforschung, Krankheitswesen*, Berlin u. a. (1995), S. 77-91
- 12 von Matt P., FAZ, 17.5.1997, Tiefdruckbeilage
- 13 Buber M., *Die Schriften über das dialogische Prinzip*, Heidelberg (1954), S. 32.
- 14 Voigt M., *Mädchen im Netz: süß, sexy, immer online*, München (2016)
- 15 ebd.
- 16 Politzer H. (Hrsg.), *Das Kafka-Buch. Eine innere Biographie in Selbstzeugnissen*, Frankfurt (1965), S. 22 f.
- 17 Jaspers K., *Philosophie II. Existenzhellung*, Berlin/Heidelberg/New York (1973), S. 56
- 18 vgl. Guardini R., *Landschaft der Ewigkeit*, München (1958), S. 175: In Dantes *Göttlicher Komödie* erscheine im unfaßlichen Licht der Dreieinigkeit überraschend ein menschliches Antlitz: begreiflich, erkennbar, überwältigend.
- 19 Görres I. F., „Wirklich die neue Phönixgestalt?“ *Über Kirche und Konzil: Unbekannte Briefe 1962-1971 an Paulus Gordan*, hg. v. Gerl-Falkovitz H.-B., Heiligenkreuz (2015)
- 20 Goes A., *Aber im Winde das Wort. Prosa und Verse aus 20 Jahren*, Berlin (1966), S. 293